

# Archäologie und Macht in gegenwärtigen Wandlungsprozessen – Perspektiven auf einen Berufsstand

Diane Scherzler

Ob er es will oder nicht, ob er es ignoriert oder nicht: der Berufsstand "Archäologie" befindet sich seit langen Jahren inmitten eines umfassenden Wandlungsprozesses, der außerhalb von der Archäologie begonnen hat, in vielen Aspekten auch außerhalb von ihr abläuft, sie aber gleichwohl zutiefst erfasst. Ich schildere die folgenden Beobachtungen aus der Sicht einer Prähistorikerin, die seit 20 Jahren ihre Brötchen außerhalb des Fachs verdient, die aber ebenso lange ehrenamtlich und freiberuflich zum Wohl der Archäologie arbeitet und sich unverändert als Archäologin versteht. Das gibt mir – so hoffe ich – eine Perspektive vergleichbar derer, wenn man in seine Heimatstadt zurückkehrt und bei aller Unkenntnis mancher Details einen scharfen – sicher auch unbequemen – Blick auf das Vertraute und Neue hat.

Was verändert sich also um die Archäologie herum, und wie wirkt das in die Archäologie hinein? Da ist zunächst einmal die wirtschaftliche Krise, die seit einigen Jahren überall in Europa beeinflusst, wie viel Finanzierung von Archäologie und Denkmalschutz möglich ist – nämlich deutlich weniger als noch vor wenigen Jahrzehnten. Auch eine Werteverchiebung, was man bewahren möchte und was als schützenswert wahrgenommen wird, mag dabei eine Rolle spielen. Starke Kürzungen wie beispielsweise die für 2013 vorgesehene Streichung aller Landesmittel für Denkmalschutz in Nordrhein-Westfalen oder die für die Haushaltsjahre 2017 und 2018 geplante Streichung der Denkmalfördermittel in Sachsen – beide konnten gerade noch abgewendet werden – oder auch die aktuellen starken Einschnitte an den Fachinstituten Großbritanniens, in den Schweizer Kantonsarchäologien usw. sind allmählich so verbreitet, dass sich Fachkollegen vielleicht bald an sie gewöhnen und sie für ganz normal halten. Das gilt natürlich umso mehr für Studierende, die es gar nicht mehr anders kennen. Weniger Gelder beeinflussen aber ganz zentral, wie Archäologie arbeiten kann, derzeit zumeist in der Mangelwirtschaft, und welche Träume man sich noch leistet.

Auch der Grad der Autonomie von Archäologie und Denkmalschutz verändert sich. Zu nennen

sind zunächst die Bestrebungen von "Science in Society"-Programmen – beispielsweise in den Jahren 2007 bis 2013 mit einem Budget von 330 Mio. Euro vorangetrieben von der Europäischen Kommission. Oder "Wissenschaft im Dialog", die 1999 gegründete Initiative des Stifterverbandes für die Deutsche Wissenschaft. Alle großen Wissenschaftsorganisationen bemühen sich darum, die Lücke oder auch Kluft zwischen Forschung und Gesellschaft zu überbrücken. Während vor zehn Jahren die Anwesenheit von Archäologen bei einschlägigen Strategietagungen, z. B. in Brüssel, bei überschaubaren null Personen lag, nehmen unsere Kollegen heute z. B. am jährlichen "Forum Wissenschaftskommunikation" teil. Wenn andere Disziplinen sich erfolgreich um öffentliche Aufmerksamkeit und Gunst bemühen, würde eine abgeschottete Archäologie zum Verlierer. Dass Wissenschaftskommunikation mehr ist als die generöse Verteilung akademischer Weisheiten via Pressemeldung, ist im Großen und Ganzen angekommen, und zahlreiche Archäologen engagieren sich ernsthaft dabei, sich auf den Dialog einzulassen. Dialog bedeutet aber eben, sich um das Verstehen (und Verständnis) des Gegenübers zu bemühen, sich hinterfragen lassen zu müssen, "gestört" zu werden beim vormals ganz eigenen Tun. Auch das Publizieren im Open Access ist ein Trigger solcher Prozesse: Wenn wirklich jeder meinen Aufsatz lesen kann, erhalte ich womöglich mehr und andere Rückmeldungen, beispielsweise auch von Nicht-Archäologen, die Experten für einen einzelnen Aspekt meines Themas sind; der Diskurs verändert sich. Für Deutschland steht demnächst womöglich die Ratifizierung der Faro-Konvention ins Haus, die "Rahmenkonvention über den Wert des Kulturerbes". Diese Konvention versteht das kulturelle Erbe als eine Ressource für eine nachhaltige Entwicklung und Lebensqualität in der Gesellschaft. Die Unterzeichnerstaaten erkennen an, dass jeder Mensch das Recht besitzt, sich an dem Kulturerbe seiner Wahl zu beteiligen, einen Nutzen daraus zu ziehen und zu seiner Bereicherung beizutragen. Die Staaten haben den rechtlichen Rahmen zu schaffen, der die Teilnahme eines jeden Bürgers an Tätigkeiten aus dem Bereich des Kulturerbes ermöglicht. Es liegt auf der Hand, dass dafür ein paar mehr Vor-

tragsabende und flächig angebotene Scherbenwasch-Wochenenden bei weitem nicht genügen werden. Bei unseren Nachbarn in Österreich, wo die Konvention ratifiziert ist, können wir uns einen Eindruck davon verschaffen, wie viel tiefer Faro die Arbeit von Archäologie und Denkmalpflege berühren und eben auch verändern wird.

Ein weiterer machtvoller Hebel für Wandel, der auch die Archäologie verändert, kommt von Social-Media-Technologien, aktuell beispielsweise auf Plattformen wie YouTube, Facebook und Wikipedia, aber auch auf privaten Blogs. Was als technologischer Wandel daherkommt, stellt genauso einen kulturellen Wandel dar – und einen Wandel von Macht. Der 2015 verstorbene Zukunftsforscher und Organisationspsychologe Peter Kruse sprach von einer tiefgreifenden Veränderung der Kommunikationssysteme. Die Macht wechselt vom Anbieter einer Information zu den Nachfragenden. Was ist damit gemeint? Unverändert können Sie Werbeflächen mit Hinweisen auf Ihre nächste Tagung oder Ausstellung buchen, Fachartikel publizieren oder als eloquenter Vertreter Ihres Fachs in Fernsehen und Hörfunk Popularität erlangen – selbstverständlich! Als Anbieter von Information haben Sie hier alles oder wenigstens einiges in Ihrer eigenen Hand, erst recht, wenn Sie Produktionsmittel wie z. B. Autoren, Filmteams oder Ausstellungsmacher einsetzen können oder auch Verfügungsmacht innehaben, etwa den Zutritt zu Bildern oder zu Archiven steuern können. Aber Sie können nicht so einfach Einfluss in den Sozialen Netzen kaufen: Es ist der Empfänger, nicht länger Sie als Sender, der z. B. auf Facebook mit seinen zwei Mrd. monatlich aktiven Nutzern entscheidet, was wichtig ist. Er liket, kommentiert oder teilt Ihre Beiträge – und empfiehlt sie damit seinen eigenen Netzwerken –, oder er möchte das nicht tun. Sicher kann ein großes Institut Mitarbeiter finanzieren, welche Social-Media-Kanäle betreuen. Aber damit kommt nicht automatisch der Erfolg: Das zweifellos machtvolle Deutsche Archäologische Institut, beispielsweise, hat auf YouTube 230 Abonnenten seines Kanals, den es seit September 2011 gibt – oder anders: über sechs Jahre hinweg fanden gerade einmal 230 Personen mit YouTube-Account das DAI so relevant, dass sie über neue Videos informiert werden wollten. Das beliebteste Video ist ein Vortrag von Ricardo Eichmann "Brunnen in der Wüste" vom Juni 2015 mit knapp 1.700 Abrufen, keinem Like und keinem Nutzerkommentar (die letztgenannte Funktion hat das DAI deaktiviert und lehnt damit die Interaktion in

einem Sozialen Netzwerk ab). Kontrastierend dazu sei der Nutzer "Sondelpower" angeführt, der es mit dem "Barbarenschatz von Rülzheim" bundesweit in die Schlagzeilen schaffte. Sein im November 2011 gestarteter YouTube-Kanal hat knapp 3.600 Abonnenten, das beliebteste Video mit mehr als 214.000 Abrufen ist "Magnetfischen am Altrhein und Tümpel – Eiserne Schätze aus dem Wasser" vom Oktober 2014; es hat 623 Likes und 123 Kommentare. "Ist das überhaupt legal?", fragt dort beispielsweise jemand, "Grauzone wegen Schatzregal" ist die Antwort. Nun mag man vielleicht einwenden, ein DAI-Video sei ja für ganz andere Adressaten bestimmt, und da ginge es nicht einfach um Quantität. Das ist natürlich richtig. Gleichzeitig aber ist es zweifellos so, dass ein Nicht-Archäologe ohne fachlich-wissenschaftliche Qualifikation – der hier ja lediglich als ein Beispiel dient – auf seinem Kanal eine ganz erhebliche Reichweite hat und einigen Einfluss auszuüben vermag, indem er Themen setzt, Meinungen über das, was Archäologie sei, bildet und Stimmungen schafft oder verstärkt. Er baut Macht auf, die der fachlich qualifizierten Archäologie verloren geht. Über die eigenen Kanäle hinaus ist Vernetzung mit Gleichgesinnten in Sozialen Netzwerken ganz leicht möglich, und das heißt auch: Austausch von Wissen und Erfahrungen, beispielsweise eben zum Magnetfischen und dem Schatzregal. All das wäre vor gut zehn Jahren – YouTube wurde 2005 gegründet – noch nicht möglich gewesen. Es gibt Bürger, die ihre eigene Archäologie machen wollen, vielleicht auch, weil es für sie wenige Möglichkeiten der echten Teilhabe rund um den Beruf Archäologie gibt oder weil ihnen die angebotene Teilhabe nicht gefällt. Seit rund einem Jahrzehnt erlauben es ihnen digitale Strukturen, sich mit Gleichgesinnten in großem Rahmen zu vernetzen und auf recht neue Art zusammenzuarbeiten. Da sind beispielsweise Bürger, die Erklärungen von uns Archäologen einfordern und sie diskutieren wollen. Anders als früher geschieht dies heute häufig öffentlich. Soziale Netzwerke ermöglichen – ja beabsichtigen – eben einen Rückkanal: die Nutzer fragen, kommentieren und bekunden ihre Ansichten. So kommt Kluges zurück, Verblüffendes, aber auch Unüberlegtes, Dreistes und Unbequemes. Soziale Netzwerke machen es möglich, jede Geschichte angeblich "schlechter Archäologen" oder über Schwächen des Berufs rasend schnell zu verbreiten, ebenso natürlich auch über die Stärken. Wer sich darauf einlässt, gibt ein Stück an Führung und (Deutungs-)Macht ab. Wer den Rückkanal ablehnt, indem er die Nutzer ignoriert, wird in

den Netzen kaum Resonanz hervorrufen und dadurch dort keine Macht und keine Führung erlangen. Die Definition von Leadership zu verändern, sei eines der relevanten Themen für die kommenden Jahre, sagte Peter Kruse. Empathie für das Gegenüber werde zur Schlüsselkompetenz. Fehle sie, werde das höchstwahrscheinlich zu einem fatalen Nachteil im Wettbewerb gereichen. Das Sender-Empfänger-Modell der 1980er-Jahre hat in der Wissenschaftskommunikation völlig ausgedient. "Archäologie und Empathie", das ist im Fach – so wie ich es beobachte – kein allzu verbreitetes Denken. Der Wettbewerb, den Kruse meint, ist beispielsweise einer um Drittmittel, einer um politische Gunst, einer um öffentliche Unterstützung. Spätestens wenn das nächste Mal Gelder gestrichen und Gesetze zum Nachteil des Denkmalschutzes verändert werden sollen, braucht der Beruf Archäologie Politiker und Bürger, die sich für das Forschungsgebiet stark machen wollen.

Dies sind drei Beispiele – unterschiedlich ausführlich von mir dargestellt – für Wandel, der außerhalb der Archäologie beginnt, sie aber erfasst. Jedem Fachkollegen steht es frei, davor die Augen zu verschließen, den Wandel zu ignorieren, nicht zu handeln. Aber das ist nicht relevant: Ob wir es wollen oder nicht, sind wir Teil der Wandlungsprozesse, und auch Nicht-Handeln führt zu Veränderungen von Macht (in) der Archäologie.

Was sind beliebte Strategien, mit solchen Machtverschiebungen umzugehen?

Strategie 1: den Wandel leugnen. Der Klassiker, überall, nicht nur in der Archäologie. Gesamtgesellschaftlicher Wandel, auf den wir Archäologen eigentlich reagieren sollten (agieren wäre besser), wird geleugnet. Oder in Varianten eingeräumt: Alles ist wie immer, nur irgendwie schwieriger. Okay, vielleicht gibt es Wandel, aber der geschieht woanders. Okay, vielleicht gibt es Wandel, der uns auch beeinflusst. Wir müssen daher mit dem weitermachen, was wir bisher gemacht haben, weil das vor zehn, 20 Jahren auch funktioniert hat – vielleicht uns dabei nur ein bisschen mehr anstrengen.

Strategie 2: Betonung der formalen Autorität und Macht der Archäologie, Herabsetzen von Anderen. Auch das ist recht beliebt. Entsprechend einem offensichtlich alten Rezept, das sich an der beruflichen Vergangenheit der Archäologie orientiert, mögen nicht wenige Archäologen die

Idee, an ihrer formalen Macht umso stärker festzuhalten, je mehr sie an Bedeutung verliert, um damit gefühlt weiterhin "das Heft in der Hand zu halten". So sprechen sie ganz gerne von Deutungshoheit – die selbstverständlich nur Profis haben können und die unbedingt im Fach bleiben muss, auch wenn die Realität "da draußen" schon eine ganz andere ist. Verbote, etwa zum Sondengehen, begründet man spröde damit, dass etwas ungesetzlich ist oder dass eine Denkmalbehörde nun mal die Regeln erlässt. Eine inhaltlich für jedermann nachvollziehbare Erklärung fehlt dann. Engagierte "Citizen Archaeologists" werden hie und da wie schon vor 30 Jahren abschätzig als "Heimathirsche" bezeichnet und schaffen es in Fachpublikationen oft nicht über ein Dankeswort in einer Fußnote hinaus. Man wundert sich dann, dass viele Bürgerinnen und Bürger auf so einen Umgang keine Lust haben.

Strategie 3: Selbsttäuschung. Der Grad des Einflusses der Archäologie auf die Gesellschaft wird von manchen Archäologen mit einer, sagen wir, speziellen Perspektive wahrgenommen. Nehmen wir eine Stellungnahme als Beispiel, die eine politische Entscheidung moniert und die in der jährlichen Publikation einer renommierten Forschungseinrichtung veröffentlicht wird. Gerne wird so etwas intern als wichtiger Schritt in Sachen Einflussnahme gegenüber der Gesellschaft wahrgenommen. Die Tatsache, dass die Stellungnahme von vielleicht 200 Personen gelesen wird, die allesamt Archäologen sind, und dass sie so gut wie niemanden außerhalb der fachlichen Gemeinschaft erreicht, wird ignoriert. Regelmäßig wird stolz berichtet, dass man eine Stellungnahme verfasst habe – fragt man aber nach, ob ihre Wirksamkeit geprüft wurde und feststellbar gewesen sei, stellt sich Schweigen ein. In E-Mail-Korrespondenzen, Reden, Mitgliederversammlungen und Strategiepapieren versichern wir Archäologen einander unserer Wichtigkeit. Wiederholt wurde die DGUF über "offene Briefe" an wichtige Personen oder Gruppierungen informiert, aber die Briefe waren immer wieder weder offen (also online oder wenigstens gedruckt für jedermann zugänglich), noch wurden sie systematisch außerhalb des Fachs verbreitet. Manchmal befanden sich "offene Briefe" nur auf dem Computer des Autors. Petitionen sind ein anderes Beispiel dafür, wie eine Maßnahme (z. B.: eine Petition verfassen) mit einem Ziel (z. B.: Streichung von Geldern verhindern) verwechselt wird. Egal, was heute passiert: es wird eine Petition dagegen geben. Auch die DGUF startete 2013 eine solche

– also habe ich offensichtlich kein Problem mit dieser Maßnahme an sich. Sehr deutlich aber nehme ich wahr, dass Petitionstexte oft nicht mehr als die Forderung enthalten, etwas dürfe nicht passieren, und dass Vorschläge, was denn stattdessen passieren sollte, fehlen. Das Museum soll nicht geschlossen werden, die Mittel dürfen nicht gekürzt werden, gegen schlechte Arbeitsbedingungen muss vorgegangen werden – aber woher das nötige Geld für das Museum kommen soll, wo denn gespart werden könnte und wer sich gegen schlechte Arbeitsbedingungen mit welchen Maßnahmen engagieren soll: der Teil fehlt, und er ist der Wichtigste. Und so sind es die vermutlich immer gleichen 1.500 bis 3.000 Archäologen und deren Umfeldler, die solche Petitionen unterzeichnen, als hätte dies irgendeinen Einfluss in einem Land mit 82 Mio. Einwohnern.

Strategie 4: “Man müsste mal ...”. Ein häufig benutzter Ansatz, wenn man spürt, dass die Dinge nicht länger so richtig rund für das Fach laufen. Wenn nicht geklärt wird, was man mit welchen Ressourcen warum bis wann machen wird, führt “Man müsste mal ...” gerne zu dem, was der Change-Management-Berater Klaus Doppler die “geplante Folgenlosigkeit” nennt.

Strategie 5: Selbstabwertung und Verantwortung ablehnen. Viele Kollegen hat längst der Mut verlassen: “Ich kann doch sowieso nichts verändern”, sagen sie und deuten auf die Archäologen mit tatsächlicher Führungsposition und klar vorhandener formaler Macht, beispielsweise in den Landesarchäologien oder an den Universitäten. Diese sollen es richten, sie sollen die Verbesserungen, den Wandel herbeiführen. Aber auch diese Kollegen fühlen sich bisweilen ohnmächtig und verweisen auf Höhergestellte, z. B. Bildungs- und Forschungsministerien, oder sie sind nicht zuständig. Die Verantwortung für einen Zustand bzw. dessen Verbesserung schiebt man so lange weiter, bis völlig verwässert und unkenntlich ist, wer eigentlich was hätte tun sollen. All die Kollegen, die sich selbst als völlig ohnmächtig wahrnehmen, betrachten sich natürlich auch nicht als mitverantwortlich für Missstände: Sie hätten ja gerne etwas gemacht, aber auf sie hört ja doch niemand, und es hat ja auch alles gar keinen Wert. Das ist nun schlicht auch eine sehr bequeme Haltung! Keinesfalls würde ich leugnen, dass es mehr als schwierige Arbeitsbedingungen im Fach gibt, schlimmstes Prekariat und unsägliche Verträge, die einige Kollegen mental völlig in Beschlag nehmen und wo klare oder auch nur vorsichtige

Äußerungen auch zum Verlust eines eh kaum gesicherten Arbeitsplatzes führen können. Ich nehme das sehr ernst. Aber die Frage ist doch, ob wirklich rein gar nichts möglich ist? Nicht einmal die Mitgliedschaft in einer NGO, die sich für bessere Rahmenbedingungen in der Archäologie engagiert? Während Mitglieder anderer Berufe bei Missständen auf die Straße gehen und sich Gehör verschaffen, tabuisiert die Archäologie sogar, dass etwas schief läuft. Ich kenne keinen anderen Berufsstand, der so handelt.

Warum müssen wir überhaupt über Macht und den Umgang damit reden? Können wir nicht einfach Archäologie betreiben, anstatt uns mit solchem unschönen Gerangel zu befassen?

Macht und das Bemühen um Macht sind nicht per se gut oder schlecht; es hängt davon ab, wofür die Macht eingesetzt werden soll. Für einen wirksamen Schutz von Kulturgut, für qualitätvolle Forschung und für einen Beitrag der Archäologie zur Gesellschaft brauchen wir Macht. Wenn wir Verantwortung für das kulturelle Erbe tragen wollen, brauchen wir Macht (und wer das Wort scheut, darf hier gerne “Einfluss” denken). Es gibt jedoch Mechanismen, die helfen, auch für die archäologische Forschung abträgliche Machtverhältnisse stabil zu halten und Wandel zu verhindern: Diejenigen, welche Macht haben (ob innerhalb oder außerhalb der Archäologie), wollen sie zunächst einmal behalten, das ist völlig menschlich. Diejenigen mit wenig oder keiner Macht passen sich an und verhalten sich opportunistisch: “Ich möchte meine Karriere nicht beschädigen”, rationalisieren sie das beispielsweise und drücken damit aus, dass sie Teil der vorhandenen Machtverhältnisse bleiben wollen und sie akzeptieren, obwohl sie sie auch problematisch finden mögen. Ihre Hoffnung: später auch einmal zum Zirkel der Auserwählten zu gehören. Somit werden diese Machtverhältnisse stabilisiert. Erlauben Sie mir, diesen Aspekt hervorzuheben: Macht wird nicht einfach von den Machthabern etabliert und erhalten, sondern genauso von der Bereitschaft der Machtlosen, sich zu unterwerfen und sich zu entmündigen. Passivität und Resignation stabilisieren den Zustand, den sie eigentlich beklagen, das ist eine echte Tragik. Es ist der Diener, der definiert, wie mächtig sein Dienstherr ist, nicht der Dienstherr selbst – so formuliert es Klaus Doppler. Macht zu tabuisieren, ist eine erfolgreiche Strategie, sie zu erhalten: “Nein, Machtfragen haben unsere Strategie nicht beeinflusst. Uns ging es einzig um die Sache”, sagt man vielleicht und verschleiert ganz

bewusst, dass Machtfragen sehr wohl eine Rolle spielten. Auch die, die arm an Macht sind, spielen mit: "Ach, Macht interessiert mich nicht, sollen die da oben doch ihr Ding machen. Ich möchte einfach als Archäologin arbeiten." Die Funktion der Tabuisierung ist, die Prozesse der Machterhaltung nicht zu stören; es ist ein Mittel, bestehende Machtverhältnisse stabil zu halten.

Eine wirksame Archäologie, ein funktionierender Denkmalschutz ist in meinen Augen so gut wie immer unbequem und stört die Abläufe, die Andere geplant hatten: Stellen wir rasch die Stromtrasse fertig oder geben wir der Archäologie mehr Zeit? Geben wir Geld für den Denkmalschutz aus oder lieber für etwas anderes? Bebauen wir den Ortskern mit neuen Gebäuden, oder schlagen wir uns mit leer stehenden alten Gebäuden herum, in denen viele nicht wohnen wollen und die sich nie und nimmer barrierefrei und energieeffizient umbauen lassen? Aufgrund seiner Natur operiert Denkmalschutz in einem Konfliktfeld, also muss er doch in der Lage sein, mit Konflikten angemessen und erfolgreich umzugehen! Wie sollen das Archäologen tun, die damit sozialisiert sind, den Wandel um sich herum zu ignorieren? Die sich an verblässender Bedeutsamkeit festklammern und um ihre Deutungshoheit fürchten? Die sich scheuen, selbst die unmöglichsten Arbeitszustände zu monieren und lieber ständig in Furcht leben, das Wenige – ich möchte sagen: zu Wenige – auch noch zu verlieren, falls man unbequem ist? Eine Archäologie, die ihrem Auftrag nachkommt, muss mit all ihren Mitarbeitern vom "Schaufler" bis hin zum Landesarchäologen und zur Institutsleiterin in der Lage sein, mit Konflikten und mit Machtfragen differenziert umzugehen. Außerdem müssen Konflikte und das Bemühen um Macht und Einfluss als Normalzustand wahrgenommen werden, als nichts Verwerfliches, statt als Indikator dafür, dass etwas falsch läuft. Es ist umgekehrt das scheinbare Fehlen des Konfliktes, das "Es ist doch alles in Ordnung. Ich weiß nicht, was Sie wollen", welches ein sicherer Indikator dafür ist, dass etwas unrund läuft.

Es gibt keine Alternative zum aktiven Umgang mit Macht, zum Bruch des Tabus. Wir Archäologen sind jenseits des Alltagsgeschäfts die Interessenvertreter der Vergangenheit für die Gegenwart und die Zukunft. Wir bewahren die Spuren der Menschen, die vor uns lebten, für die, die heute und in Zukunft leben. Kulturgut braucht einen Anwalt, jemanden, der sich dafür stark macht. Wenn wir es nicht sein wollen oder kön-

nen – ja wer denn dann!? Jeder Archäologe kann bzw. muss in angemessenem Rahmen Macht annehmen, um Verantwortung übernehmen zu können, um auch die ethische Dimension seines Berufs ausfüllen zu können. Was also konkret kann jeder tun? Sich selbst ernst nehmen und dafür einstehen, seine Aufgabe ausfüllen zu können, ist ein ganz wichtiger Entschluss. Der Bruch des Tabus "Macht" ist ein weiterer Schritt: Reden wir darüber, tun wir nicht länger so, als wäre eine Friede-Freude-Eierkuchen-Denkmalpflege möglich. Ermutigen wir unser Umfeld, über Macht zu sprechen, Entscheidungen und Abläufe daraufhin abzuklopfen. Widerstehen wir "sinnloser" Macht und persönlichen Eitelkeiten: Beispielsweise zum Sprecher einer kleinen Arbeitsgruppe berufen zu werden, die gnädigerweise eingerichtet wurde, aber vermutlich nichts bewirken wird, kann eine Strategie sein, Sie mit ein paar Brosamen einzulullen. Halten Sie sich fern von der o.g. "geplanten Folgenlosigkeit". Stecken Sie ihre Kraft lieber in Ideen, Institutionen, Verbände und Projekte, die tatsächlich etwas bewegen und die Ziele haben, an die Sie wirklich glauben. Helfen Sie mit beim Etablieren struktureller Macht, beispielsweise über eine NGO oder einen Berufsverband. Allein, dass Sie Mitglied werden, bewirkt etwas! Finden Sie Verbündete und arbeiten Sie mit ihnen zusammen – das können auch Nicht-Archäologen sein. Kontrolle abzugeben, die man im Zweifelsfall eh schon lange nicht mehr hat, kann bedeuten, Einfluss und Macht zum Wohl des Berufs Archäologie und zum Wohl des kulturellen Erbes wiederzugewinnen.

### **Über die Autorin**

DIANE SCHERZLER hat von 1990 bis 1996 in Tübingen Ur- und Frühgeschichte, Geologie und Prähistorische Anthropologie studiert; von 1985 bis 1996 nahm sie jährlich an Ausgrabungen in Baden-Württemberg, Bayern und Nordrhein-Westfalen teil, z. T. als studentische Grabungsleitung. Sie arbeitet seit 1997 im Südwestrundfunk (SWR) und leitet sehr komplexe Projekte mit hohen Anteilen an Veränderungsmanagement und viel Konfliktpotenzial. Diane Scherzler hat dort auch als Referentin bzw. Projektmanagerin für Online-Medien und -strategie sowie mehr als zehn Jahre als Redakteurin und Autorin gearbeitet. Von 2008 bis 2012 war sie Dozentin der mehrwöchigen Online-Kurse für den journalistischen Nachwuchs des SWR. Diane Scherzler befasst sich seit Mitte der 1990er Jahre mit dem Themenkomplex "Wissenschaft, Medien und Öffentlichkeit"; sie

*Diane Scherzler*

unterrichtet Wissenschaftskommunikation und berät wissenschaftliche Organisationen in ihrer Medienarbeit. Ihr besonderes Augenmerk gilt dabei den Archäologien. Von 2003 bis 2005 war sie "Media Advisor Europe" des World Archaeological Congress. Bei der europäischen Wissenschafts-Vereinigung Euroscience leitet sie die Arbeitsgruppe "Science Communication". Sie ist Vorsitzende der DGUF.

*Diane Scherzler M. A.*  
Orchideenweg 6  
72762 Reutlingen  
[mail@diane-scherzler.de](mailto:mail@diane-scherzler.de)

<http://orcid.org/0000-0002-7699-0528>